

**Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.**

Regelmäßige Frei-Beilagen:
Wöchentlich einmal: Kögeln'sches illustriertes Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“; vierwöchentlich „Religiöses Sonntagsblatt“. Zweimal jährlich: Commers-Winter- und Sommer-Tafel-Feiern. Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Broschurverlag: für Volland und Grazlison: Dr. Art. Gersche; für den anderen
unbekannten Teil Julius Gilleme-Gebrüder; für Weichsäcker und Wenzelgen
Dr. J. Dahnem sämtlich in Wiesbaden. Reclamverlag und Berlin, von
Dermann Nach in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Vier deutsche Tauben überflogen die Gegend von Montdidier und Amiens. Auf der Chaussee von Etelah nach Fignieres begannen die Flugzeuge ihre Bomben abzuwerfen. Ein französischer Artillerist wurde getödtet, ebenso mehrere Pferde einer Munitionskolonne. Vier Flugapparate erschienen dann über Montdidier, das sie fliegwärts liegen ließen, um in der Richtung nach Dargcourt und Bierpont zu fliegen, wo eines von ihnen zwei Bomben auf ein eben angekommenes Infanterie-Regiment warf. Die beiden Bomben explodirten etwa 100 Meter von der Chaussee entfernt ohne Schaden anzurichten in einem Gehölz. Die deutschen Flugzeuge wurden hierauf von französischen und englischen Fliegern verfolgt. Es gelang ihnen jedoch zu entkommen und die Richtung nach Amiens einzuschlagen. Auf Longueau, das ein wichtiger Verspessungsort und militärischer Zentralbahnhof ist, wurden sechs Bomben herabgeschleudert, von denen vier in Sämben freipieten. Etwa 3/4 Meter von der Eisenbahnlinie nach Amiens fiel eine Bombe mitten aufs Gesele. Sie wurde von Gensoldaten zur Explosion gebracht, wobei ein Offizier verwundet wurde. Das Generalquartier einer französischen Armee erhielt gleichfalls den Besuch des deutschen Fliegergeschwaders. Drei Bomben fielen in den Garten einer Fabrik, in welcher der Generalstab untergebracht war, und richteten bedeutenden Materialschaden an. Immer noch von den französischen Fliegern verfolgt, überflogen die vier Tauben in gerader Richtung noch Amiens, den Endpunkt ihrer flühen

Raum grante der Morgen, da kamen auch lange Reihen ver-
wundeter und unverwundeter Feinde, Zammeregestalten in
schmutzigen, blauen Röden, die Hände hoch in der Luft, wie
Ankläger des Schicksals, das ihnen die verfloßene Nacht beschied
hatte. Mancher Finger fuhr an den Abzug, denn die Lust, dem

Feind zu schonen, war nicht eben groß. Aber die kümmerlichen Gefallen, die da ihr Teil in der Gefangenenschaft suchten, waren am Ende das Pulver nicht wert. Sie wurden hinter die Front geführt. Noch am frühen Morgen kam die Meldung, daß rechts von uns die 1. Division den Herberbergang erzwungen hätte, und daß der Feind auf der ganzen Linie zwei Kilometer zurückgegangen war.

Die Schlacht in Polen

Gute Fortschritte

Wien, 24. Nov. Amlich wird verlautbart: 24. November mittags. Die Schlacht in Russisch-Polen wird bei strenger Kälte von beiden Seiten energisch fortgeführt. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewonnen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Dnieb Wilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Ansonsten ist die Lage unverändert.

Im Innern der Monarchie befinden sich 110 000 Kriegsgefangene, darunter 1000 Offiziere.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Der russische Bericht

Petersburg, 24. Nov. Vom Etat des Generalissimus wird mitgeteilt: Der Kampf zwischen Weichsel und Warthe, der nördlich Voz den Charakter äußerster Partinadigkeit angenommen hat, dauert an. Am 22. November wiesen wir überall die heftigen Angriffe der Deutschen zurück. Von der Seite von Wlajun traten neue feindliche Streitkräfte mit dem Ziel, den linken russischen Flügel zu umgehen, auf. In der Kampfeslinie Czestochau-Krakau ist keine wesentliche Veränderung eingetreten. In den Kämpfen am 21. November nahmen wir über 5000 Oesterreicher (?) gefangen.

Die schwere Artillerie in Polen

Wien, 24. Nov. Aus dem Kriegsgeheimquartier wird gemeldet: Bei den jetzt im Zuge befindlichen Kämpfen in Russisch-Polen hat sich die Wirkung der schweren Artillerie auf das glänzendste gezeigt. Die vielen Gefangenen sagen aus, daß die Wirkung des schweren Feuers entgegisch und erschütternd war. Die einfallenden schweren Bomben trieben die Russen wie aus Fuchselöchern nach allen Richtungen hinaus. Es kann ohne weiteres gesagt werden, daß der schweren Angriffartillerie ein wesentlicher Anteil an dem Erfolg zukommt.

Russische Grausamkeiten gegen Verwundete

Wien, 21. Nov. Die „Polit. Korresp.“ veröffentlicht genaue Daten über die vielen Ausschreitungen, deren die russischen Truppen, besonders die Kosaken, sich gegen die Sanitätsanstalten des österreichisch-ungarischen Heeres schuldig gemacht haben. Danach haben die Russen trotz der Fahnens mit dem roten Kreuz auch bei Tageslicht Wagen mit Verwundeten und den begleitenden Sanitätsmannschaften weggenommen, die Wagen verbrannt, die Pferde niedergeschossen, die Verwundeten mißhandelt, mit Säben getreten und mit Säbeln verwundet. Derartige Bestialitäten sind wiederholt vorgekommen.

Mit den Achtzigern an der Front

Feldpostbrief für die „Rheinische Volkszeitung“ von P. K. Wiesbaden.

I.

Die Ausfahrt.

An den herrlichen Morgen, den die Wiesbadener Bevölkerung, Eltern und Freunde am 5. Oktober uns zu teil werden ließen, wird noch mancher von uns in den vielen befriedigten Stunden, welche auch im Kriege zur Genüge vorhanden sind, gerne zurückdenken. Die Fälle der Wiesbadener kamen uns bis auf den Feindesboden zugute, und mancher Vaterlandsverteidiger konnte von uns einen tüchtigen Dapen noch abfragen. Und wie in Wiesbaden, so wurden wir auf der ganzen Fahrt von der Bevölkerung allerorts jubelnd begrüßt. Noch immer gibt man nach Kräften an allen Stationen, womit man den ausziehenden Krieger eine Wohltat erweisen kann. In besonders angenehmer Erinnerung haben wir Kadesheim, wo wir mit einem ausgezeichneten Wein reichlich bewirtet wurden. Der vorzügliche Tropfen erhöhte die gute Stimmung, die schon vorher vorhanden war. Gaud lässt an den alten Wäldern erinnern und uns gute Vorsätze für den Kampf mitnehmen. Daß wir noch hundelang den deutschen aller Ströme, den Vater Rhein, und die schönen Städte, wie Bingen im Lichterglanz betrachten dürfen, empfinden wir alle als ein Glück. Noch einmal werden wir uns bewußt, für was wir Opfer bringen wollen. Die schmutzigen Städte, die herrlichen Gegenden, der blühende Verkehr, durch die vielen beiderseits des Rheines in glühenden Lohndahinziehenden Eisenbahnen, erkennbar, die mächtig in die Größe wachsende Volkswirtschaft Deutschlands dürfen nicht von neidischer Feindschaft verunreinigt und gestört werden. Wie mag es im Feindesland aussehen? Derartige Gedanken kommen in den langen Stunden der Nacht von selbst auf und lassen sich in aller Ruhe bequem weiter ausführen. Sie tragen dazu bei, daß wir mit völliger Ruhe und tiefem Frieden im Herzen den schweren Aufgaben der Zukunft entgegenzutreten. Der erste mit zahlreichen Verwundeten gefüllte Lazarettzug kann unsere zufriedene Stimmung nicht fällen.

Es ist noch alles so friedlich um uns her, daß wir uns des Krieges gar nicht recht bewußt werden können. Das sind noch alles die gastfreundlichen Orte um uns her, wo wir so oft mit den Freunden beim Wein zusammenkamen. Die „Kartons“ (Gewehre) nehmen mit Blumen geschmückt am Fenster, und die Blumen grünen und nicken so nett hin aus in die Heimat. Wir nahmen sie mit bis auf Frankreichs Boden, wo sie zurückbleiben mußten, als wir zum ersten Mal auf dem Marsch die Gewehre zu blutigem Ernst fuhren. Die Bajonette traten schon früher zu friedlicher Aktion in Tätigkeit. Sie durchschnitten unser Dörrfleisch beim Abendbrot besser, als es unsere Messer vermochten.

Ein Zug mit Kriegskameraden aus Bayern erwartet uns im Rheinland auf offener Straße. Auf unsere Frage nach dem Wohlergehen erhalten wir die Antwort: „Zum Schützen nach Frankreich“. Da wir den gleichen Zweck und Weg verfolgen, nehmen wir sie mit, und unser Zug erhält dadurch eine ungeheure Länge. Ein Zug mit Württembergern begegnete uns noch auf deutschem Boden, und zahlreiche Grüße und Glückwünsche werden mit den munteren Schwaben ausgetauscht. Unter den Bayern sind viele Kameraden mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet, welche also zum zweiten Male ins Feld ziehen. Alles ist heiterer Laune, die in vielen Kreisbezeichnungen und Zureden auf den Bahnwagen Ausdruck findet: „Im Pulverdampf ergaute, feinsten Krieger. Man bittet, nicht zu reizen“, „Schlafwagen nach Paris. Gute Leute. Nicht scheuen. Geben alles, auch blaue Bohnen“, „Antreten zum Tango in Paris“, „Einladung zum Wiesbadener Andreasmarkt! In diesem Jahre in London!“

Berpflegungsstationen sind auf vielen Stationen in Deutschland, wie im Feindesland. Im Rheinland erhalten wir nachts um 12 Uhr das Abendbrot. Jeder bekommt ausreichend Kaffee, einen tüchtigen Stollen Brot, bid mit Butter „beischnitten“ und ein ordentliches Stück Würst. Mit Begehren fahren wir weiter. In der ersten Nacht wird uns mäßig geschlafen, dafür von vielen nach guter deutscher Art Stüt gedrosen. Andere machen sich fröhlich, indem die weißen Hosen unserer Uniform mit Tackstoff selbstgemacht werden. Die liebe Gerechtigkeit läßt nur für Wenige eine drückende Sorge aufkommen, für die neugeborenen Seiten Gefreiten. Wo bekommen wir die Gefreitenstücke her? Die Erinnerung kam zu kurz vor dem Ausmarsch, um solche Befehle zu können. Aber auch diese Notlage wird noch auf deutschem Boden behoben. — Die späte Nacht bringt uns auch Ruhe. Nur an wenigen Fenstern der vorrückenden Städte sieht man noch Licht und einsame Menschen, und wohl manches Gebet steht für die Insassen des stillen Jages in später Stunde zum Himmel. Zeitig ist alles wieder munter und lustig; in Wachen herrscht schon ein Lärm und Durcheinander, daß der alte Kaiser Karl im Dom den Kopf wohl unwillig über die jungen „Barbaren“ geschüttelt haben mag. Bald wird wir an der deutsch-belgischen Grenze angelangt. Es herrscht ein reger Verkehr mit Militärjungen aller Waffengattungen, Krieger aus allen Teilen Deutschlands, aktive und Landwehr, die nach Frankreich,

Der Krieg der Türkei

Ueber den Suezkanal

Mailand, 24. Nov. Die „Unione“ meldet, besetzten die Türken bei El-Ahazna am Ausfluß des Balah-Sees beide Kanalufer und sperrten damit den Suezkanal für englische Truppentransporte.

Eine Reutermeldung aus Ägypten

Kairo, 24. Nov. Meldung des Reuterschen Büros: Eine Abteilung des Mehari-Korps aus Sifani, die auf einem Erkundungsgange unterwegs war, kam am Mittwoch in Fühlung mit überlegenen Streitkräften des Feindes. Die Mehari hatten 14 Tote und 3 Verletzte. Sie vermochten jedoch ihre Stellung wieder zu befestigen. Eine Abteilung der Ähken wache, die zur selben Zeit ankam, wird vermisst.

Ein Blutbad in Tābris

Konstantinopel, 23. Nov. Nach einer der hiesigen persischen Postfach zugegangenen Depesche war Tābris, die Hauptstadt der persischen Provinz Azerbeidschan, am Samstag der Schauplatz eines furchtbaren Blutbades. Mehrere persische Kurdenstämme überfielen die in Tābris weilenden Russen, die sämtlich, weitestgehend an Zahl, erschlagen wurden.

Die Nachricht ist mit Vorsicht aufzunehmen. In Tābris waren vor dem Kriege kaum mehr als hundert Russen anwesend, zu denen noch einige hundert „Schutzbefohlene“ kamen, d. h. Perser, die sich der persischen Gerichtsbarkeit entziehen wollten. Wenn daher die Zahl der Opfer eines türkischen Gemeyels in Tābris wirklich so hoch gestiegen wäre, wie die Meldung angibt, so könnte es sich nur um einen Angriff auf die russische Besatzung handeln, die bis zum Kriege etwa 6000 Mann stark war, feilher freilich stark eingeschränkt worden sein dürfte. Die russischen Truppen in Tābris sind außerhalb der eigentlichen Stadt in einem leicht zu verteidigenden Lager untergebracht; wenn die Kurden einen Angriff darauf unternommen haben, so ist es jedenfalls zu einem Kampfe gekommen. Man wird das Eintreffen weiterer Nachrichten abwarten müssen, um sich von der Lage in Tābris ein klares Bild zu machen.

Der türkische Vormarsch in Azerbeidschan

Konstantinopel, 23. Nov. „Tanin“ führt aus, die Neutralitätserklärung Persiens sei nur unter hohem russischen Druck, welcher der persischen Regierung jede Freiheit der Entscheidung raube, erfolgt. Das Vorgehen der Türkei in der persischen Provinz Azerbeidschan beabsichtige keinerlei Verletzung der Rechte der Religionsbrüder, noch könne darin ein Anzeichen der Achtung vor Persiens Grenzen erblickt werden, daß die Türkei den gemeinsamen Feind verjage und Persien von der schimpflichen Fesselung durch türkische Gorden reinige. Offiziell ist Persien neutral, aber die Herzen ganz Persiens, dieses muslimanischen Landes, sind mit uns vereint.

Der heilige Krieg

Konstantinopel, 24. Nov. England macht in Persien verzweifelte Anstrengungen, um zwecks politischer Ausbeutung eine Spaltung zwischen Suniten und Schiiten herbeizuführen. Da die führenden Häupter beider

Belgien und Russland wollen. Stundenlang müssen wir liegen und die aus Frankreich nach Russland fahrenden Soldaten erzählen uns von ihren Kriegserlebnissen. In der Mittagsstunde steigen wir auf die Eisenbahnwagen und schauen gedankenvoll nach dem vor uns liegenden Gelände Belgiens hin. Endlich wird auch für uns eine Lokomotive frei. Mit dem Lied der Deutschen: „Es braust ein Auf wie Donnerhall“ auf den Lippen verlassen wir den Boden der Heimat und laufen jubelnd im Sonnenschein ins Feindesland hinein.

II.

Durch Belgien.

Wer das betriebsame Industrie- und Handelsland Belgien in Friedenszeiten kennen gelernt hat, wird in den gegenwärtigen Tagen sofort bei der Einnahme aus Deutschland merken, daß im Staate etwas nicht in Ordnung ist. Fast aller Verkehr ist erloschen. Nur vereinzelt sieht man in den Fabriken Arbeiter tätig. Das Roll liegt müßig in den Feuern oder gasst an dem Bahnkörper nach den durchfahrenden Zügen mit deutschen Soldaten und Kriegsmaterial. Die musterhafte Ordnung und Solidität im deutschen Eisenbahnwesen steht wohltaend von dem Durcheinander der belgischen Bahn schon in normalen Zeiten ab. Der Krieg hat diesen Gegenstand noch grauer gemacht. Gleich an der Grenze sind die Bahnhöfe im Innern verunreinigt, die Schränke erbrochen und liegen am Boden, die Feuern sind zertrümmert, und der Krieg hat überall deutlich seine Werkzeuge an diesen öffentlichen Gebäuden aufgebracht. Dagegen ist man verwundert, auf hundemeter nur selten ein zertrümmertes Haus zu sehen. Nur wenige große Häuser, wie Fabriken, Schlösser, sieht man die Zeichen stattgefundenen Kämpfe tragen. Hier hatten sich augenscheinlich belgische Truppen verschanzt und verteidigt. Selbst in Vättich und Namur sind nur einige Häuser zerstört. Es ist offenbar, daß die Deutschen mit größter Schonung des Privatbesitzes vorgegangen sind.

Im hellen Sonnenschein fahren wir am 6. November durch das schöne Vlandhen, zunächst in der Richtung auf Vättich. Die Landschaft mit den leichten Bodenerhebungen, oft von Bahntunneln durchbohrt, liegt idyllisch vor uns. Noch oft wird uns ein freundlicher Willkomm von Einzelpersonen zuteil. Manchmal sind es ganze Familien, die uns herzlich zuwinken, und die schlaflosen Kinder deuten darauf hin, daß es Deutsche sind. Aber oft ist auch erkennbar, daß wir keine willkommenen Gäste hier sind. Erbitterte Gesichter, denen man den Groll ablesen kann, mit unfreudlichen Mienen gibt es genug, die uns nichts Gutes wünschen. Den Segenswünschen unserer vaterländischen Bevölkerung folgen die Flüche der feindlichen. Was wir und daraus machen? Wir können die Lage der Belgier sehr wohl beurteilen und nehmen uns in Acht, sie nicht unnötig zu reizen und ihren Groll zu mehren. Die Bevölkerung ist denn auch sehr zurückhaltend in der Äußerung von Feindseligkeiten, weil die starke deutsche Besatzung im Lande sie schon ahnden würde. Die Erbitterung des Volkes steigt sichtlich, je näher wir der französischen Grenze kommen, solange wir uns im Gebiete der Ballonen befinden. Echte Feindtätigkeiten treten in Erscheinung; einzelne gestalten sich das Vergnügen, uns in die Richtung des französischen Feindes zu weisen und dabei die Gefahr des Halsabschneidens zu machen. Da fallen wir wohl auch mal die Hände zum Fenster hinaus und machen eine Bewegung, als ob wir einen Keil in die Höhe heben und zu Boden werfen. Man lacht uns zwar aus, denn die Gesellschaft glaubt in Sabeljungen immer noch nicht, daß Antwerpen in unserem Besitz ist und hofft auf die baldige Rückkehr der belgischen Truppen. Häufig sieht es den Frauen an, daß sie sich an solchen feindlichen Äußerungen beteiligen, doch ist manches schwarzhaarige, hübsche Mädchen unter ihnen, das heimlich den durchfahrenden Feinden Aufhändchen wirft, die nicht unerwidert bleiben. Die jungen Damen haben scheinbar Gefallen an den deutschen Kriegern gefunden. Schade, daß in Frankreich der Kriegsschauplatz gänzlich von der jungen Damenvwelt entvölkert ist und wir nicht zeigen können, wie wenig wir den Anmenschen ähneln, als die wir sichtlich geschäftet wurden!

Überall im eroberten Feindesland hält der brave, deutsche Landsturm treue Wacht. Viele herrschaftliche Landmannsgräber wurden überall mit ihnen ausgetauscht, und immer wieder hörten wir die Ermahnung, unserem deutschen Namen draußen Ehre zu machen. Die armen Männer stehen draußen oft auf einsamen Posten und sind von der Außenwelt fast abgeschlossen. Mit wahren Heißhunger hören sie auf die neuen Nachrichten, die wir ihnen zurufen können. An dem Bahnkörper liegt man oft: „die Landsturmeute bitten um Zeitungen“. Das ist verständlich, denn jeder deutsche Erfolg bringt sie jenem heißersehnten Tage näher, an dem sie sich zu Weib und Kind zurückbegeben können. In Belgien fanden wir besonders badischen und bayerischen Landsturm vor, der alle wichtigen Punkte besetzt hält. Ganze Kompagnien



Richtungen jedoch entschieden für den Islam eintreten, sind derartige Intrigen aussichtslos. Die Suniten und Schiiten sind völlig einig im heiligen Krieg.

Konstantinopel, 23. Nov. Nachrichten aus dem Innern melden, daß überall in den Provinzen, von Trapesunt bis Bagdad, dort wo fremde Konsuln beglaubigt sind, die Ketwas des Dschihad, des heiligen Krieges, in Gegenwart des deutschen und des österreichisch-ungarischen Konsuls, die von der Bevölkerung unter enthusiastischen Kundgebungen abgeholt wurden, vorlesen werden. Die Behörden ermahnten die Bevölkerung gleichzeitig zur Achtung vor den Christen. Die Berichte aller Konsuln heben hervor, daß dank dieser Haltung der Behörden nirgendwo Ausfälligkeiten bemerkt wurden und auch nicht zu befürchten sind, wenn die Christen, die feindlichen Staaten angehören, eine besonnene Haltung bewahren.

Englands Schutzmaßnahmen am Suezkanal

Konstantinopel, 24. Nov. Ein aus Ägypten hier eingetroffener türkischer Diplomat schätzt die Zahl der englischen Truppen in Ägypten auf 50 000 Mann. Es seien durchweg weiße Truppen, meist jüngere, oft erst 17-jährige, ungeübte und mit den Verhältnissen des Landes unbekannte Leute. Den Kanal, so sagt der Diplomat, haben die Engländer außerordentlich stark besetzt. An zwei Auswischstellen liegt je ein großes englisches Kriegsschiff mit sehr starker Armierung. Am westlichen Ufer des Kanals läuft ein Panzerzug. Außerdem befinden sich dort eine ganze Reihe Panzerautomobile mit Kanonen und Maschinengewehren. Trotz der strengsten Maßregeln ist es gelungen, gedruckte Proklamationen im Volke zu verbreiten, so daß die Bevölkerung über die Vorgänge unterrichtet ist und das Zeichen zur

der Landwehr sieht man auf den Landstraßen mit Muffel einherziehen, die uns mit lautem Durra begrüßen. Bei aller Trübsal, die auf manchem der verheirateten Männer lasten muß, sind sie doch alleweil fidel und machen gar keine trüben Gesichter. Bei der einheimischen Bevölkerung stehen sie auf gutem Fuße, besonders mit den Frauen und Kindern, die oft um sie geschwehrt sind. Ihr echtdeutsches Gemüt zeigt sich bei dem lustigen Papas, den sie auf vielen Stationen zum Ergötzen der vorbeifahrenden zur Schau gestellt haben. Russen, Franzosen, Engländer, Türken, Indier und andere aus der „edlen“ Feindeschar, mit denen wir uns herumalben müssen, sind in malerischen Gestalten und minutiösen Darstellungen zu sehen. Eine besonders gelungene Gruppe fanden wir auf einer Station zwischen Vättich und Namur. Ein behäbiger Landwehrmann drehte gemächlich an einem Karussell, auf dem ein Franzose, Russe und Engländer sich nach der Pleite eines anderen Landwehrmannes drehten. Mit Taft wie von den deutschen Truppen in Belgien vermieden, die Bevölkerung durch diese anzüglichen Spielereien zu kränken. Die belgischen Stationennamen sind vielfach durch solche deutschen Namensvertauschungen und wie auf den Militärjungen, so sind auch auf den Stationen überall lustige Inschriften und Malereien zu sehen, die ein guter Humor in den langen Stunden des täglichen Einereislernd. An den Grenzen zwischen Belgien und Frankreich fand schließlich noch ein großes Schild „Kolonie Neu-Deutschland 1914“ zu lesen. Die Muffel der Landwehr brachten uns unter anderem manches Ständchen, wofür wir uns durch Spenden an Schokolade, Zigaretten und Tabak erkenntlich zeigten.

Nach Vättich selbst brachte uns unser Weg leider nicht. Wir konnten nur die beschossenen Fests und einige zerstörten Häuser in einem Vorort betrachten. Hier wurden wir auch wieder einmal abgefeuert. Wir können nur anerkennen, daß für die Arbeiter unterwegs und im Felde nach Möglichkeit gute und nahrhafte Kost geliefert wird. Bei unserer Abfahrt konnten wir den reger Geschäftseifer der belgischen Bevölkerung bewundern. Männer, Frauen und Kinder sind unermüdlich tätig und überbieten sich mit vielem Geschrei Schokolade, Wein, Zigaretten u. dergl. anzubieten. Trotzdem sie oft von den Bahnarbeitern mit einem gemühten Klaps von der Bahnrampe vertrieben werden, sind sie gleich wieder zur Stelle. Die Schlampigkeit der Frauen mit ihren zerlumpten Jacken und dem unpassenden Seidenzeug auf dem Körper, ist für das deutsche Auge abstoßend. Ekelregend ist die Habgier der Kinder, die sich um ein Stück Brot und einen Pfennig blutig balgen können. Wie die kleinen Jungen von 8-10 Jahren mit einer solchen Selbstverständlichkeit öffentlich Zigaretten und Pfeife rauchen dürfen, ist uns unverständlich. Ihr Aussehen ist denn auch darnach. Von diesen Wassermann'schen Gestalten der belgischen Handelswelt Nahrungsmittel zu kaufen, brachten nur wenige der Kameraden übers Herz. Die kurze Anwesenheit der deutschen Soldaten hat genügt, sie alle fovielle deutsche Produkte zu lernen, als zum Kaufe notwendig ist. Das Kameradenschloß anzuhören, war höchst gelungen, so wurden z. B. Postkarten von Vättich mit den Worten „Vättich kaput, 5 Bg.“ angeboten. Auf den Geldverkehr versteht sich die ganze Kassebande meisterhaft.

Je näher wir Namur kommen, desto mehr werden wir an den Krieg erinnert. Die Ortshäuser mit zerstörten Häusern mehren sich. Hier steht eine zerstörte Kanone am Weg, dort liegen zertrümmerte Eisenbahnwagen, in die Maas haben sich von Engländern zerstörte Brücken gesenkt, ein Zug mit gefangenen Engländern und Belgiern und Lazarettzüge fahren an uns vorbei. Wir sprechen mit Verwundeten, die alle die freudige Juvarezität eines baldigen großen Erfolges unserer Sache mit sich tragen. Zwischen Dui und Namur betrachten wir uns die von den Belgieren völlig zerstörte Festung des deutschen Prinzen von Flandern, von der nur noch herrliche Parkanlagen zu sehen sind. Fast völlig verwüstet, ist das Dorf Ardennes feiltes und ein friedliches liegendes Schloß mit zerstörten Mauern. Jedoch die friedliche Arbeit des Landmannes auf den Feldern, läßt alles in einem weniger herben Lichte erscheinen. Das Maastal mit prächtigen Felsen- und Flußpartien, liegt so still und ruhig da, die Abendsonne, mit purpurnem Licht sich im Fluße spiegeln, verleiht der Landschaft mit den ruhigen Trümmern. Man kann sich im Abendfrieden nicht in den Gedanken schiden, daß noch vor kurzem hier die Schreden des Krieges wüteten. Die hereinbrechende Nacht läßt uns von Namur wenig mehr als den Bahnhof sehen und läßt uns die Wirkung eines Geschosses auf einen Eisenbahnwagen. Von den in Namur liegenden vielen Wiesbadener Landsturmeuten sprachen wir einige, aber die wir gerne treffen wollten, fanden wir nicht. In dunkler Nacht, dunkel, wie unsere Zukunft, verlassen wir Namur und bald darauf den belgischen Boden, ohne zu wissen, wohin die Reise uns nach Frankreich führen sollte.

Erhebung erwartet, sobald die Türken den Suezkanal über-
schritten haben. (Dies ist ja nun erfolgt. Red.)

Ausweisung der türkischen Juden aus Frankreich

Amsterdam, 23. Nov. Die französischen Behörden haben, nach Meldungen aus Paris, die Ausweisung sämtlicher in Frank-
reich lebenden türkischen Juden angeordnet. Von dieser Maßnahme
werden allein in Paris ungefähr 1600 Menschen betroffen.

Die belgische Neutralität

Das Material, das der deutschen Regierung zum Beweise
dafür zur Verfügung steht, daß die belgische Regierung
durch militärische Abmachungen mit England ihre Neutralität
schon längst gebrochen hatte, als Deutschland gezwungen war, seine
Truppen in Belgien einzumarschieren zu lassen, häuft sich ganz
gewaltig und man sollte meinen, die bisherigen Veröffentlichungen
allein müßten genügen, um jeden Unbefangenen zu überzeugen,
daß es eitel Heuchelei ist, wenn die belgische Regierung sich als
gekränkte Unschuld hinstellt und die englische Regierung die Welt
glauben machen will, daß sie zum Schutze der von Deutschland be-
drohten Neutralität Belgiens Deutschland den Krieg erklärt habe.
Tatsächlich hat sich auch die englische Regierung gehalten, die
Richtigkeit der Behauptungen zu bestreiten, die die deutsche Re-
gierung auf Grund des im belgischen Generalstab gefundenen
Militärmaterials gemacht hat. Sie hat sich damit herauszureden
versucht, daß es sich nur um akademische Erörterungen gehandelt
haben könnte mit dem Zwecke, fehschaffenden, welche Hilfe das eng-
lische Heer Belgien würde leisten können, falls seine Neutralität
von einem seiner Nachbarn verletzt werden sollte. Es wird dabei
absichtlich übergegangen, worauf gerade der belgische Gesandte in
Berlin, Baron Greindl, in seinem von der „Norddeutschen Allg.
Zeitung“ veröffentlichten Bericht an die belgische Regierung deutlich
hingewiesen hat: daß diese belgisch-englischen Verhandlungen nur
von der Voraussetzung ausgingen, daß es sich um einen Schutz
der belgischen Neutralität gegen Deutschland, nicht aber
auch um einen solchen gegen Frankreich handle. Diese Einseitigkeit
der Verhandlungen beweist aber, daß Belgien, das als neutraler
Staat die Verpflichtung gehabt hätte, seine Neutralität gegen
jedermann zu schützen, sich zu einem Werkzeug der englischen und
französischen Intrigenpolitik gegen Deutschland hat mißbrauchen
lassen und damit jedes Recht verlor, jetzt über eine Ver-
letzung seiner Neutralität durch Deutschland Klage zu führen.
Es verdient besonders angemerkt zu werden, daß in den Verhand-
lungen auch der Gedanke erwogen worden ist, englische Truppen
statt in Frankreich auch in Antwerpen zu landen, was nur
unter Verletzung der holländischen Neutralität durch das
selbe England möglich gewesen wäre, das sich als Schützer der
neutralen Staaten aufspielen möchte!

Zum Ueberflus wird jetzt durch die weitere Veröffentlichung
eines im belgischen Generalstabsarchiv gefundenen amtlichen
Schriftstücks der Beweis gebracht, daß England im Jahre 1911,
also in der politisch bewegtesten Zeit der Marokkowitzen,
als weite Kreise von der Möglichkeit eines kriegerischen Zusammen-
stoßes Deutschlands mit Frankreich und England sprachen, zu einer
Truppenlandung in Belgien, das heißt zu einer Verletzung der
belgischen Neutralität auch für den Fall entschlossen gewesen ist,
daß Belgien in diesem Falle keine Einwendung erhoben haben
würde. Die englische Regierung war also bereit, gerade das zu
tun, was sie, als Deutschland in berechtigter Nothwehr darin zu-
vorkam, als Vorwand benutzt hat, um Deutschland den Krieg zu
erklären. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ hat vollständig recht, wenn
sie es als einen beispiellosen Inzidenz brandmarkt,
daß die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutrali-
tät durch Deutschland dazu verwertet hat, in der ganzen Welt
Ermüdung gegen Deutschland zu machen und sich als die Be-
schützerin der kleinen und schwachen Mächte aufzuspielen.

Ein belgischer Priester über die Deutschen

Einem Vertreter des „Maasbode“ erzählte ein Priester: Es
ist fabelhaft über deutsche „Grausamkeiten“ und „Ergreifungen“ ge-
schrieben worden, daß es gut tut, auch einmal etwas anderes
zu hören. Meine Pfarrei liegt ganz nahe bei Gent. Die ersten
Schreden des gewaltigen Kampfes an der Yser, der nun bereits
Wochen dauert, hat meine Pfarrei getroffen. Alle sind arm;
die Gewerbe ist kassiert. Der Krieg hat ihnen sowohl den
Verdienst, als auch das wenige, was sie besaßen, geraubt. Und
dennoch leidet niemand Hunger; denn während des ganzen Tages
gehen viele mit ihren Familien zu den deutschen Feldküchen,
und man gibt ihnen soviel als sie wünschen.

Scharfe Salve auf Kriegsgefangene in England

London, 23. Nov. Das Deutsche Büro berichtet: In
Douglas auf der Insel Man verarmten sich im Gefangenen-
lager am letzten Donnerstag auf ein gegebenes Zeichen im großen

Das Kriegsministerium.



Das alte o. neue königl. Schloss



Belgrad

Speiseaal 2000 Kriegsgefangene und überfielen die Wache
mit der Absicht, zu entkommen. Diese schloß in die Luft, und als
dies nichts nützte, wurde eine scharfe Salve abgegeben, durch die
vier Mann getötet oder verletzt und 12 ernstlich ver-
letzt wurden. Die Verwundeten wurden ins Spital gebracht.
Ein Mann, der, um zu entkommen, auf das Dach geklettert war, fiel
herab und zerquetschte sich die Schädeldecke. Eine Untersuchung
ist eingeleitet. Es wird wohl eine schwere Behandlung gewesen sein,
die die Gefangenen zu diesem verzweifelten Schritt gebracht hat.)

Englische Opfer

Basel, 21. Nov. Die hiesigen Blätter enthalten eine Mel-
dung aus Mailand, daß die gestrige Verlustliste des englischen
Expeditionskorps für einen einzigen Kampftag die Namen
eines Brigadegenerals, von acht Obersten und vierzehn Majoren
als tot, verwundet oder gefangen aufweist.

England verhärtet sein Willensgefolge

Rotterdam, 22. Nov. Die Völkerschau, die England
gegen die Deutschen ins Feld führt, wird demnach um eine
neue „Attraktion“ bereichert werden. Die nämlich Reuter trium-
phierend als Beweis für die Untertanentreue in allen englischen
Koloniern meldet, werden sogar die Einwohner der Fidschi-
Anseln England ein Hilfskorps schicken.

Einberufung der letzten Reserven in Frankreich

Kopenhagen, 24. Nov. „Verluste Lidenbe“ melden aus
Paris: Der Kriegsminister hat alle Jahrgänge der Reserve und
Territorialtruppen von 1893 bis 1910 einberufen, auch die, die
nicht einberufen sind oder wieder heimgekehrt worden waren.

Wie die Russen „Vorstellung“ spielen

Kopenhagen, 21. Nov. Aus Petersburg wird berichtet:
„Wremja“ gibt mit Genehmigung der Zensur bekannt: Aus dem
Lemberger Hoftheater sind 1034 Gemälde, 24 000 Kupferstiche,
5000 Autogramme und zahlreiche Bände der Bibliothek nach
Petersburg übergeführt. Unter Anerkennung des Eigentumsrechts
der Stadt Lemberg an den Kunstgegenständen erfolgte ihre Lieber-
führung nach Petersburg zum Schutze vor Repressalien des Feindes,
falls er vorübergehend die russische Grenze überschreiten sollte.
(Keine Andrede!)

Die indischen Truppen

Rotterdam, 23. Nov. Die „Times“ melden aus Calais:
In der Gegend von La Bassée standen mehrere indische Divi-
sionen an mehreren Tagen im Feuer und mußten schre-
ckliche Angriffe der Deutschen aushalten. Fast täglich
wurden ihre Reihen infolge der furchtbaren Kanonade und des
Machtinengewaltens der Deutschen dünner. Unter diesen Um-
ständen hatten sie keine Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit im Bo-
joutangriff und im nächtlichen Schleichangriff (?) zu zeigen. Bis-
weit sind die im Lazarett eintreffenden Feldambulanz ausschließ-
lich gefüllt mit indischen Truppen.

Der Kampf um Belgrad

Ljwibet, 24. Nov. Die Einnahme von Belgrad kann
frühestens erwartet werden. Aus Serbien wird die Festung ununter-
brochen bombardiert. Auf der Höhe des Kolowegens sind sämtliche Militär-
gebäude, so auch das Haus des Generalstabs, eingestürzt. Der Konak

und viele Gebäude im Innern der Stadt sind arg beschädigt. In Belgrad
sind noch immer mehrere Tausend Soldaten, die sich, wenn sie sich mit der
serbischen Armee nicht vereinigen können, was wahrscheinlich ist, ohne
Kampf werden ergeben müssen. In der Stadt ist der Lebensmittelmangel
sehr groß. Besonders fehlt das Brot, da kein Mehl vorhanden.

Nicht Wichtiges vom Kaukasus

Petersburg, 23. Nov. Eine Mitteilung des Stabs der Kau-
kasus-Armee besagt: Vom 21. November ist nichts Wichtiges
zu melden.

Die Speisekarte als Dokument

Wie der „Hannoversche Courier“ mitteilt, erhielt der Ober-
kellner eines Speisehauses in Hannover dieser Tage folgenden
Brief aus Baltimore: „Sie werden sich des Amerikaners erinnern,
dem Sie eine Speisekarte gaben mit der Bitte, bei seiner Heimkehr
Ihnen ein paar Zeilen zukommen zu lassen. Die Karte hat für
das Vaterland gute Dienste getan. Als ich beinahe nach einer
Reise über Amsterdam, London und Liverpool, erzählte man hier
auf Grund von Londoner Berichten, daß man in Deutschland nichts
mehr zu essen habe. Die größte Zeitung dieser Stadt von 600 000
Einwohnern hat nun Ihre Speisekarte abgedruckt und damit
diese Lage totgemacht, denn das Essen, das Sie mir für 1,50 Mark
(nach unserem Gelde 37½ Cent) gegeben, hätte hier bei uns
wenigstens 1,25 Dollar, oder 5 Mark gekostet.“

Was geht in Indien vor

London, 24. Nov. „Morning Post“ meldet aus Kalkutta:
Neun Bataillone englischer Territorial-Infanterie
und elf Batterien sind am 9. November in Bombay eingetroffen.
Kopenhagen, 24. Nov. „Nationaltidende“ veröffentlicht
folgendes Telegramm aus Bombay: „Als der englische Major
Anderson sein Regiment nach Europa einschiffen wollte, wurde
er von einem fanatischen Sepoy überfallen, der ihn mit
dem Bajonett durchbohrte und tötete. Der Mörder wurde so-
fort erschossen.“

Mehr Kranke als Verwundete

Amsterdam, 24. Nov. Der „Nieuwe Rotterdamse Cour-
ant“ meldet: Der „Times“ wird aus Nordfrankreich tele-
graphiert: Auf dem Oeschelsfelde geschehe beinahe nichts von
Bedeutung. Der Winter habe das Schlachtfeld in seiner
Macht, denn seit einigen Tagen herrscht strenger Frost und der
ganze Boden der Felder ist gefroren. Jedoch die Luft ist milde
und klar und so haben die Flugzeuge wieder Chance. Die
„Tauben“ haben davon Nutzen gezogen. Ihre letzte Unternehmung
war gegen Dazebrouck (westlich von Arras) gerichtet, wo
fünf Bomben geworfen wurden. Ihr Ziel war der Bahnhof, aber
nur ein Signalposten wurde vernichtet, jedoch wurden zwei Ver-
wundete getötet und verschiedene verwundet.

Die „Times“ berichtet weiter: Bei der Ruhe, die in den
Kriegsoperationen eingetreten ist, gab es in den letzten Tagen mehr
Kranke als Verwundete, die nach den Spitälern übergeführt
wurden. Eine große Anzahl kommt von den Verbündeten, und
daraus geht hervor, daß die bei dem Kampfe her-
schende Spannung die Mannschaften weniger zugänglich für Krank-
heiten macht. Nur kommt zu einigen Fällen von erfrorenen
Gliedern, Dysenterie und Rheumatismus. In normalen Verhält-
nissen hätten sich die Leute sicher erfrischt, wenn sie nur in den
Jug gekommen wären, und so fanden sie nichts als zu den
Küchen im Wasser und hatten nasse Kleider, während der Wind
wehte, und dennoch konnten sie dem allem widerstehen, ohne able-
folgen davonzutragen. Alles dies weist darauf hin, daß — so
sagt die „Times“ — unsere Truppen sich in der Front „affini-
mativiert“ haben, — es seien auch nur wenige Fälle von Lungen-
entzündungen vorgekommen.

Wenn man weiß, wie streng der englische Zensor jedes Tele-
gramm, das von der Front kommt, prüft und wie sehr er darauf
bedacht ist, ungünstige Nachrichten in solche günstiger Natur um-
zuwandeln, und wenn man ferner bedenkt, daß die „Times“ es
war, die auf diese merkwürdigen Manieren des Zensors hingewiesen
hat, so kann man aus der Mitteilung der „Times“ schließen,
daß mehr Kranke als Verwundete in die Spitäler kommen,
daß die indischen Truppen, die dort an der Front stehen,
doch sehr unter dem ungewohnten Klima zu leiden beginnen.

*

Stocholm, 24. Nov. Der schwedische Fliegeroffizier Kapi-
tän Sundstedt ist formell aus der schwedischen Armee ausgetreten
und hat türkischen Kriegsdienst genommen.

Basel, 24. Nov. Die „Basler Nachrichten“ melden aus
Mailand: Der russische Großfürst Demetrius ist in den Kämpfen
mit der deutschen Kavallerie an der Warthe schwer verwundet
worden.

Kleine politische Nachrichten

Dresden, 22. Nov. Die Vorlage der kaiserlichen Regierung
für die Kriegszugung des Bundesrats verlangt von diesem die Er-
mächtigung zur Aufnahme einer Anleihe von 200 Millionen Mark.
Diese Mittel sollen für Kriegsfürsorge, Arbeitslosenunterstützung
und ähnliche Maßnahmen verwendet werden. Zur Bekämpfung
der Arbeitslosigkeit sind umfangreiche Bauten von Straßen und
Eisenbahnen vorgesehen worden. Die Bauten sollen beschleunigt
werden, um sobald als möglich Industrie, Gewerbe und Handwerk
zu beschäftigen.

Das Münchener Kind

Roman von Felix Faber.

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Aus dem Kabinett drang ein berghoher Jammer. „Jehn
Mahl!“ — hollabü! — „Gleich mach' ich mich an die Arbeit!“
Und grüßen S' mir das Annerl, Herr Professor!“ — Dann Stille.
„Jehn geh' ich zu Frau Marguerite“, sagte Birkheimer,
„und trag' den Delfin und die Treibespinnel hin zu ihr.“

„Du das!“ — Und schied mir das Annerl! — „Heut' abend um
sieben aber holst du meinen Schmerterling ab.“

„Ist recht, Jolep!“ — Schlag die die Griffen aus dem
Kopfe! Ob acht, es wird noch alles gut! In acht Tagen hol' ich
dich ab, dann feiern wir im Hofbrauhaus das große Ver-
söhnungsfest.“

„Gott geb' es!“ — rief Deuburger und dann hob er drohend
den Stod. „Du — jetzt geh! aber! Du machst mir den Mund
wässrig, daß es kaum mehr zum Anschauen ist. Wieder im
Hofbrauhaus sitzen und eine Schlacht schlagen — Du, das ist
gerade, wie wenn ein armer Sünder ins Himmelreich eingeht.“

„Dies Himmelreich wirst du sicher gewinnen, Jolep!“ —
Das andre, das richtige, das bleibt die freilich verschlossen, nach
dem bekannten Schriftwort: „Wer geht ein Knecht durch ein Radel-
loch.“

„Maus! Maus!“ schrie Deuburger und schwang lachend seinen
Stod wie einen Speer, mit dem er den anderen durchbohren wollte.
Frau Marguerite spielte eben eine falsche Klavodie, als
Birkheimer eintrat. Sobald sie ihn bemerkte, brach sie mitten
im Spiel ab, eilte auf ihn zu und fragte: „Nun, was sagte
er, der Tyrann?“

„Er ist ja gar kein Tyrann“, erwiderte Birkheimer, „sondern
der beste Mensch; man muß ihn nur zu nehmen wissen.“

„Sie hob gleichgültig die Schultern. „Ach, das lohnt sich nicht!
Wir beide, ich und mein Gatte, haben nichts Gemeinsames, son-
dern nur Gegensätze. Und wenn diese sich berühren, springen
immer gehärrische Dissonanzen heraus. Wie gibt es eine schöne,
reine Harmonie.“

„Weil keines den rechten Grundton findet: das Vertrauen.“
„Sie haben recht — und ich werde immer unverständlicher
sein. Ich laufe noch davon.“

„Nein, nein — Bahnflucht gibt es nicht. Tausen sein —
anhalten!“ — Sie mußten die goldene Brücke suchen, die ins
Märchenland des Glückes hineinführt.“

„Ach“, sagte sie mit schmerzlichen Lächeln, „die goldenen
Brücken sind hinter mir abgebrochen und das Märchenland liegt
weit, weit hinter mir. Die blaue Blume des Glückes blüht mir nicht
wieder.“

„Warum denn nicht! Das Glück läßt sich wieder aufbauen —
schöner als je. Jolep! such den Weg zu Ihrem Herzen, öffnen
Sie ihm die Tore — er will Veröhnung und Frieden. Und als
Zeichen des Friedensbundes bietet er Ihnen heute abend einen
Wag in der Ober an — ich soll Sie begleiten.“

Frau Marguerite klaffte vor Freude in die Hände. „Ach,
das ist reizend“, rief sie. „Heute wird Carmen gegeben, mit der
Pariser Diva als Gast. Es wird ein schöner Abend werden
und ich freue mich sehr.“

„Ich ebenso.“
„Schließlich könnten wir nach der Vorstellung noch in Obeon-
Bar gehen. Da ist's brillant und man trifft immer ein paar Be-
kannte aus der guten Gesellschaft.“

„Ich habe nichts dagegen.“
„Dann also auf Wiedersehen, teurer Freund! Ich will reich
die Anordnungen wegen meiner Toilette treffen und den Wagen
bestellen.“ Sie summete das Zigarettenlied aus Carmen und schwebte
davon.

Birkheimer trat zu Annie und Sandow, die sich in einer
Fensterbank lebhaft unterhielten, und bat seine Tochter, sich
zu „Onkel Kommerzienrat“ zu begeben, da er sie zu sprechen
wünsche. Sie entschuldigte sich bei Sandow und ging.

„Wohin will dieser Bräutigam, wie es scheint, nicht sehen?“
sagte Sandow.

„Sie müssen schon entschuldigen“, verteidigte Birkheimer
den Freund, „der Kommerzienrat ist ganz in Warte verpaßt und
daher nur für die aller nächsten Hausfreunde zu sprechen. Ein
andermal wird er Sie gerne empfangen.“

„Ich bin begierig, diesen Ritter Blaubart von Angesicht zu
sehen! Die schlaue Frau mit den Argmaxen hat wahre Schauer-
mären von ihm erzählt.“

Birkheimer wollte ihm eben beweisen, daß Deuburger der
beste Mensch sei, als unten ratternd und pfeifend ein Auto an-
hielt. Gleich darauf trat Frau Deuburger ein — schlank, blond
und rosig, in tadelloser Uniform, alles blank und glänzend an
ihm vom Wiesel bis zur Zehe.

Beim Anblick der Gatte schlug er die Hacken zusammen, ver-
beugte sich zornig und schüttelte dann den Kopf. „Gott, was
gibt es Ihnen gut?“ — „Freut mich riesig. Wo ist Annie?“
„Ach, bei Papa! Ich will auch rasch guten Tag sagen. Mit Papa gut
bei Laune?“

„Das böse Jipverlein leht ihm zu —“
„I weh, o weh!“ — Das Einglas schnippte aus dem Augen-
winkel und baumelte an feiderner Schnur auf der jungen Heiden-
braut. „Da muß ich mich an Mama halten!“ — Er trat auf San-
dow zu, um auch diesen Gast zu begrüßen, und Birkheimer stellte
die beiden Herren einander vor. Als der Name Berlin genannt
wurde, geriet der Leutnant in eine gelinde Hölle. „Ach, Berlin!“
rief er. „Großartige Stadt! Verbe demnach wieder mal hinüber-
fliegen!“ — München ist die reinste Provinzialstadt dagegen. Da
guckt jeder dem andern in den Topf und gleich um die Ecke hat
jedes Haus ein gläsernes Dach. Aber Berlin — brillant! — Freut
mich kolossal. Sie kennen gelernt zu haben, Herr Baron! Gehen
Sie uns doch öfter die Ehre! — Ach, pardon, meine Herren, da
kommt Mama!“

Im Sturmschritt eilte er auf Frau Marguerite zu, lächelte ihr
die Hand und nahm ihren Arm. „Jamos siehst du aus, Mama! —
wie ein junges Mädel! Tachade! — Papa ist krank? Schade!
Ich wollte mit ihm reden, aber nun nicht! Sag', bist du vielleicht
bei Kasse?“

Frau Marguerite kannte diese Bummsprüche genügend und
erhob abwendend die Hand. „Wie du nun fragen magst, Max! —
Am Zwanzigsten bin ich schon immer rein abgebrannt.“

„Am Zwanzigsten?“ rief der Leutnant. „Du Glückliche! Ich
süße am Zipselstern regelmäßig in der Tinte. Ach, S' ist 'ne eilige
Welt!“ — Sag' mal, Mama, hast du vielleicht ein paar hundert
Mark in der Wirtschaftskasse? — Geh', sei lieb und rüde heraus
mit dem Mammon!“

„Wenn du mir eine Quittung ausstellst, will ich es riskieren!“
„Wer gern! Papa wird dir den Kriegsschatz erlösen!“
Sie verließen das Zimmer und kamen nach fünf Minuten
vergolgt zurück. Frau Deuburger verabschiedete sich von seiner
schönen Mama. „Ich habe nämlich Eile“, entschuldigte er sich.

„Unter wartet schon das Auto — wir fahren nach Villach. Du
kannst doch das reizende Rest überm Martal? — Gamose Künstler-
tuet!“ Es wird riesig fidel werden.“

„Guter Offizier?“
„Ach nee — auch schwererliches Jipfel. Aber jetzt muß ich
gehen — meine Braut wartet im Auto und wird ungeduldig.“

„Sie drohte ihm mit dem Finger, aber er lachte leichtfertig,
schlug die Hacken zusammen, küßte seiner Mutter die Fingerkuppen,
machte drei tadellose Verbeugungen gegen die Gatte und ging.
Auch Frau Marguerite empfahl sich, um für den Theaterbesuch
Toilette zu machen.“

„Der Ton, der hier herrscht, ist etwas burleskes“, sagte
Sandow. „Der junge Leutnant ist verlobt?“

Vermischtes

* Eine schwierige Truppe. Von den außerordentlichen Schwierigkeiten, vor die sich die Engländer bei der Verpflegung der indischen Hilfsvölker gestellt sehen, erzählt ein Anglo-Indier in der „Times“. Er hat das indische Lager in der Nähe von Boulougno besucht und fand sich hier sogleich beim Eintritt in jene wunderliche Atmosphäre verlegt, die sonst nur an den Ufern des Ganges zu finden ist. Eine Herde von Schafen und langbärtigen Jiegen, von Muselmännern des Pandjab, die fast ebenso zahlreich waren wie ihre Tiere, im Morgengrauen über einen französischen Boulevard getrieben, das war mein erster Eindruck vom Osten im Westen. Ich hörte sie in ihrer Sprache den Marktfrauen Worte zurufen, die diese mit einem verständnislosen Kopfschütteln beantworteten. Dann kam ich an eine indische Bäckerei, zwei lange Reihen von runden Gebäuden. Außer dem dicken Schmutz ländeten hohe Stangen mit Heu und geschnittenem Stroh den Eingang ins Lager an. Wunderliche Küchengeschirre stiegen von dem Holzfeuer auf, in dessen Schein die braunen Gestalten mit ihren schlecht sitzenden dicken Khajjaden, den grauen Sweatern und den Balakalabassen gelblich aufleuchteten. Sie sahen alle verfrorren aus, obwohl die Temperatur noch immer einige Grade wärmer war als an einem Wintermorgen im heimischen Pandjab. „Wie gefällt Euch das Klima?“, fragte ich. „Sahib“, sagte einer schauernd, „die Sonne hat drei Tage hinter den Wolken geblieben, und sie will nicht hervorkommen, und die Erde ist naß.“ Und dabei hatten die Leute einen Monat oder mehr das sonnige Frankreich von seiner besten Seite kennen gelernt. Eine bloße Liste der verschiedenen Kasten und Glaubensformen, aus denen die indische Expeditionsarmee zusammengesetzt ist, offenbart jedem, der den Osten kennt, die höchst schwierige Aufgabe, vor die das Verpflegungsamt gestellt ist. Die Gurkhas, Rajputs und anderen Stämme essen nur Jiegen- und Schaffleisch, aber auch das nur, vorausgesetzt, daß das Tier in der von ihrem Glauben vorgeschriebenen Weise getötet ist. Der Wschu, mit welchem der gläubige Hindu schon die einfache Berührung mit Rindfleisch erträgt, ist so groß, daß er beim bloßen Anblick brechen muß; dies Vorurteil ist so eingewurzelt, daß Mohammedaner, die die Nachkommen von Hindus sind, sich durch Generationen hin mit dem Geschmack des Rindfleischs nicht veröhnen können. Glücklich Weise kompliziert Schweinefleisch, die Anfechtung der Muselmänner, die Frage der Heeresernährung nicht noch mehr. Doch die größten Schwierigkeiten bereitet nicht die Art des Fleisches, sondern die besondere Weise, in der das Tier getötet und zubereitet sein muß. Beim Schaffleisch empfindet der Sikh den größten Ekel, wenn er das Fleisch von dem mohammedanischen Schlächter präpariert sieht, der mit dem Dask, dem Schnitt durch die Gurgel, tödtet, während der Anhänger des Propheten sich auf das schwerste beleidigt fühlt, wollte man ihm Fleisch verkaufen, das durch den Jasta geschlachtet worden ist, durch den Schlag ins Genick, den der Sikh verlangt. In Frankreich wird eine gewisse Menge Wschu-Fleisch von den Truppen ohne allzu großen Widerwillen gegessen, aber der größte Teil des Fleisches muß doch von Tieren kommen, die lebend hingeschickt werden und dann nach den vorgeschriebenen Bräuten geschlachtet. Daher kam die Herde von Schafen und Jiegen auf dem Boulevard. Ich fand einen alten Schlachthof voll von ihnen, Jiegen aus allen Teilen Frankreichs, aus Korsika und den Gebirgen, harte Riesen aus den Pyrenäen und aus dem steinigen Languedoc. Damit die Leute wissen, ob sie reines oder unreines Fleisch essen, werden von den Truppen zahlreiche Vertrauensmänner abgeordnet, die dann, mögen es nun Mohammedaner, Sikhs oder Hindus sein, ein bestimmtes Tier nach ihrem besonderen heiligen Brauch töten, es als rein mit einem Zeichen versehen und so zu den Kameraden in die Schuppen graben lassen. Es darf aber kein Kind in der Nähe der Front getötet werden, da die bloße Nähe eines mohammedanischen Schlachthauses die Hindus besessen würde. Zum Trinken bekommen die indischen Truppen Rationen Rum, aber die Mohammedaner, denen der Prophet den Alkohol verboten hat, erhalten eine Extraration von Tee und Zucker. Jeder indische Soldat bekommt die Woche zwei Pakete mit Zigaretten. Selbst die Versorgung der Transporttiere bietet große Schwierigkeiten, denn die indischen Mauler und Pferde wollen das süße, englische Heu nicht haben, sondern verlangen nach ihrem Futter, dem trockenen geschnittenen Stroh. Zunächst hatte man die Frage erhoben, ob man den indischen Regimenter Gefrierfleisch zu essen geben könnte. Die Offiziere waren sich aber darüber nicht im klaren und hielten es für besser, die Mannschaften zu fragen. Der Subadar, der für die anderen antwortete, zog seine Augenbrauen nachdenklich zusammen und sagte dann: „Ich denke, Sahib, das Regiment wird die gefrorenen Schafe essen, vorausgesetzt, daß immer einer von uns gegenwärtig ist, der zusieht, wie sich die Tiere zu Tode frieren.“

* (Infanterie). „Durch den Kriegszustand sind wir genötigt, unser Warenlager tief unter dem Selbstkostenpreise abzugeben. Wir bitten um zahlreichen Absatz, da wir zehn Prozent des Reingewinns dem Kriegsfürsorgefonds zur Verfügung stellen. Schlußwort u. c.“ (Jugend.)

Kirchliches

Venedig, 24. Nov. Der Patriarch von Venedig, Kardinal Cavallari, ist heute Nachmittag gestorben.

„Ja — aber sein Vater steht nicht gut dazu. Die Braut ist nämlich — Schauspielerin. Schön, talentvoll und großzügig ist sie in allem, vornehmlich in ihren Toiletten — und nach menschlicher Berechnung wird sie den Leutnant aus großzügig ruinieren! Aber er läßt sich nicht belehren, ist rein vernarrt in die schöne Olympia.“

Da Annie zurückkehrte, schwieg er. Sie lachte fröhlich und erzählte: „Denk dir nur, Papa, Bud ist eingeeberrt und treibt es in seinem Käfig ganz toll, miaut wie eine Katze, bellt wie ein Hund, kräht wie ein Hahn und brüllt wie ein Löwe. Onkel Kommerzienrat will ihn gar nicht mehr herauslassen. Er sagt, Bud erzeuge ihm eine Menagerie und den Zoo, und er müsse immerzu bellen, krähen und brüllen, bis er sich gesund gelacht habe.“

„Selfames home“, sagte Sandow, als sie das Haus verließen. „Das reinste Theater!“

4. Kapitel

Mit aller Macht setzte in den nächsten Tagen noch einmal der Winter ein; in dichtem Gewirbel fielen die Flocken, die Frauentürme trugen hohe Schneefallen und die Stadt und alles Land ringsum waren in weißen, weichen Vermeln gehüllt.

Annie lag am Fenster und ihre Gedanken zogen auf goldenen Straßen dahin. Da knarrte das Gartentor und ein Schneemann klopfte daher. Heißes Rot färbte Annes Wangen, sie sprang auf, um ihm entgegenzugehen und ein leiser, jubelnder Schrei löste sich von ihren Lippen: „Er kommt!“

Aber es war nicht der Erwartete, sondern Bud, der einen Dackel auf dem Rücken schleifte. Er wachte ans Fenster, und als Annie öffnete, sagte er: „Geh' Annel — komm mit auf die Nobelbahn! Draußen beim Vergnügen ist eine Bahn, daß dir's Herz im Leibe lacht, wenn du sie siehst.“

Annie erwiderte zögernd: „Denn von Sandow wird in einer halben Stunde kommen und ich soll ihm zu dem Bilde sitzen.“ „Ach so, der Berliner? Na, der kann ja nachkommen mit seinen Schalschalen! — Schau, rodeln kannst du, wenn's Schnee hat! Im Mai, wenn's Blätter schneit, da geht's nimmer! Geh', sei gefeiert und komm mit!“

Da sagte Annie zu und ging, um sich umzuleiden; inzwischen instruierte Bud die Gatti, was sie dem „Baron“ zu sagen habe und wo die Nobelbahn liege, und dann klopfte er an Annes Seite, die in ihrem weißen Sweater und der weißen Mütze reizend aussah, durch den fuchsbogen Schnee. Das Gefäß ließ nach und sie erblickten die verschneite Stadt und die Frauentürme, die wie zwei riesenhafte Säulen mit silbernen Säulen emporkragten. „Schau“, sagte Bud, „wie schön! — Ein besseres Modell zu

Gerade während der Kriegszeit

muß der Geschäftsmann durch zweckmäßige, den geänderten Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung tragende Reklame eine Genesung der kranken Wirtschaftslage zu bewirken suchen. Hierzu bietet der Anzeigenteil unserer über ganz Nassau verbreiteten Zeitung nach wie vor die billigste und wirksamste Gelegenheit

Aus aller Welt

Warnung

Der Handelsmann Samuel Sanders aus Straelen hat trotz meiner Verwarnung vom 6. November Gold aufgekauft, um es über die Grenze nach Holland zu bringen. Bei seiner Untersuchung hielt Sanders das Goldgeld in einer Weise verborgen, daß allein schon die Art der Unterbringung des Goldes einen Schlag auf das schlechte Gewissen des Sanders zuläßt. Er führte bei seiner verbotenen Ueberschreitung der deutschen Grenze mit sich meine Androhung, durch die Presse die Namen derjenigen zu veröffentlichen, welche aller Warnungen zum Trotz aus Profitgier ihr Gold an Ausländer veräußern und sich nicht scheuen, auf diese Weise selbst in der schweren Kriegszeit das Wohl des deutschen Vaterlands wissentlich zu schädigen. So sei denn der Name Samuel Sanders öffentlich genannt zum abschreckenden Beispiel für andere. — Ebenso hat der Handelsmann Siegfried Wolf aus Frankfurt a. M. versucht, an der Zollwache Schwanenhaus Gold über die Grenze zu bringen. Trotz seines Leugnens, Gold zu besitzen, wurden bei ihm infolge körperlicher Untersuchung 420 Mark Gold gefunden. Alle Eingekessenen meines Revolvers werden gewarnt, den beiden genannten Händlern Gold zu übergeben.

Der Komm. General: Fehr. v. Biffing.

Heidelberg, 20. Nov. Von den Heidelberger Studenten des letzten Sommersemesters stehen 1200 im Felde.

Hohenheim, 24. Nov. (Erdbeben.) Heute Nachmittag zwischen 1 und 3 Uhr wurde von den Instrumenten der Erdbebenwarte ein starkes Zittern verzeichnet, dessen Herd in einer Entfernung von etwa 9000 Kilometern liegt. Ueber die Lage des Herdes läßt sich vorerst noch nichts Bestimmtes sagen.

Böhm, 20. Nov. Bei der Stadtverordnetenwahl zur ersten Abteilung wurden 6 Nationalliberale und 1 Zentrumsmann gewählt. Die Zahl der Zentrum- und Stadtverordneten hat sich bei den diesjährigen Wahlen um zwei, auf 13, vermehrt.

Königsberg, 23. Nov. Im Osten der Provinz sank die Temperatur nachts auf zehn Grad Ralte.

Anterburg, 23. Nov. Zahlreiche Blinder hatten sich vor dem hies. Kriegsgericht zu verantworten. 3 russische Unterthanen, die Arbeiter Kollens und Kollad, sowie die Arbeiterin Biske, welche bei geflüchteten deutschen Ausbüßern in Dienst waren, wurden wegen Blinderung zu fünf bzw. dreizehn Jahren Gefängnis verurteilt, ein Arbeiter Fredrich aus Samluden bei Schwindt, welcher eine ganze Wohnungseinrichtung gestohlen hatte, zu sechs Jahren Zuchthaus.

Rom, 23. Nov. Die Mäulichkeiten der von Vater De Santi S. J. gegründeten päpstlichen Russischule wurden gestern Abend durch eine Kettlungsexplosion zerstört; ein Diener ist tot, drei Konzertorgeln sind schwer beschädigt.

Berichtsaal

Berlin. Der Betrieb einer Schwindel-Firma, die viele kleine Leute geschädigt hat, kam in einer gegen den Sekretär A. D. Albert Fanderson und den Kaufmann Wih. Mauerhof gerichteten Anklage vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg zur Erörterung. Früher be-

meinen zwei Kasträten sind' ich mein Leben nimmer! Schau nur die silbernen Fedel drauf! Und der Schnee rieselt herab wie feiner Salvatorschaum! — Gleich morgen lang' ich zu malen an!“

„Warum pinsele ich immer solchen Griesen?“ rief Annie ungeduldig. „Mache dich doch einmal an etwas Großes, das dich berührt macht!“

„Wart' nur, Annel, wird schon kommen! — Der Anfang ist gemacht — das Münchener Kind für den Kommerzienrat ist pifft. Und nobel hat er bezahlt — dreihundert Mark! Bin ich da nicht ein Krösus? — Und fidel ist's gewesen in meinem Gefängnis — zwei Tage bei Brot und Wasser — Barbon bei Sossbräu und feiner Kost! — mit solcher Lieb' hab' ich noch nie gearbeitet! Ich hab' allesamt an dein liebes Wästelchen denkt, Annie, darum ist's auch so schön geworden, das Bild!“

„Schwag keinen Unsinn, Bud“, sagte Annie unmutig.

„Es ist kein Unsinn, Annie, sondern die Wahrheit! Schau, Annel, sei nicht hart zu mir. Sei ein bißchen lieb! Ich hab' ja sonst keinen Menschen auf der Welt, der mich mag und es gut mit mir meint. Einmal muß ich es dir ja doch sagen, wie lieb ich dich habe, Annie. Durch's Feuer geh' ich für dich!“

„Ach, mit deinem ewigen Anhimeln“, sagte sie unmutig. „Das ist schon nimmer zum Aushalten.“ Als sie aber sein betäubtes Gesicht sah, tröstete sie ihn: „Ich mag dich ja auch gern leiden und du bist mir ein lieber Kamerad. Aber —“

Er überhörte absichtlich den kühlen Unterton und rief erfreut: „Dann ist's ja gut, Annie, dann bin ich zufrieden! — Und schau, da ist auch die Nobelbahn! Seliger Vindam — was Menschen! Das wimmelt ja wie in einem Ameisenhaufen!“

Zumitten ständender Schneewolken saßen die Schlitten den Abhang hinab; die Bahn war nur kurz, höchstens 400 Meter lang, aber ziemlich steil. In halber Höhe gab es eine tiefe Rinne, die sich querüber zog; hier bogte jeder Schlitten und wer nicht festsitzte war, wurde abgeworfen. Das gab dann immer ein lautes Hallo bei den Zuschauern und es war lustig anzusehen, wie die Abgeworfenen durcheinanderkrabbelten und sich den Schnee pustend und schnaubend aus Mund und Nase und aus den Augen wischten.

Bud und Annie widerfuhr dies Unglück nicht, da Bud als Führer sehr vorsichtig war. Nachdem sie ein halb Duzendmal glatt abgefahren waren, setzten sie aus und schauten von der Anhöhe aus dem fröhlichen Treiben zu. Da stieß Annie ihren Begleiter mit dem Ellenbogen an. „Schau — da ist Max, der Leutnant! Kennst du die Dame an seiner Seite?“

hand in Berlin eine sogenannte „Landwirtschaftliche Hypothekbank“, die seinerzeit in Liquidation kam. Liquidator war Mauerhof. Dieser gründete dann in Gemeinschaft mit Fanderson unter dem hochklingenden Namen „Deutsche Hypothek- und Wechselbank“ eine neue Firma, deren Geschäftsbetrieb eine völlig unsolide Grundlage hatte. Diese „Bank“ mit dem klangvollen Namen arbeitete in einer kleinen Wohnung in der Kurfürststraße in der Weise, daß sie sich in Anzeigen zur Vermittlung von Hypotheken und Darlehen“ anbot, aber auch diejenigen zu finden suchte, die selbst in Zeitungsinserten Geld auf Hypotheken und Darlehen suchten. In allen Fällen laßen die Angefragten so, als ob sie ohne große Mühe den Wünschen der Bewerber gerecht werden könnten, tatsächlich war es ihnen aber nur um den „Vorschuß“ zu tun, der jedesmal in Höhe von 30 bis 50 M. zu zahlen war. Wenn die Geldbedürftigen sahen, daß sie nichts erhielten, und infolgedessen ungeduldig wurden, erhielten sie gewöhnlich den Bescheid, daß die Angefragten das Geld nicht selbst geben könnten; sie verschauzten sich dahinter, daß sie sich ja nur dazu erbieten hätten, die gewünschten Summen zu „beschaffen“, und wichen die Geschäftlichen an eine zweifelhafte Firma in Kopenhagen, wo sie gegen Zahlung eines weiteren Vorschußes wahrscheinlich zufriedengestellt werden würden. — Das Schöffengericht war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß hier eine grobe Täuschung des Publikums vorlag. Der Staatsanwalt beantragte neun Monate Gefängnis, das Gericht erkannte aber auf je ein Jahr Gefängnis bei sofortiger Verhaftung der Angeklagten.

Aus der Provinz

Kiedrich, 22. Nov. Bezügl. einer in Nr. 286 d. J. veröffentlichten Notiz betr. Hausener Straßenbau geht uns von dem Baunternehmer, Herrn Jas. M. Kaiser aus Langenscheidt, eine „Richtigstellung“ zu, der wir folgendes entnehmen: Die eingereichten Offerten waren im Verhältnis alle ziemlich gut kalkuliert, sodaß bei den 3 Benutznehmern nur eine Schwankung von circa 1500 Mark Differenz zu verzeichnen war: dem Unternehmer von „über der Höhe“ war nur zu gut bekannt, daß ein kleiner Teil des Straßenbaues mit Arbeitern vom südlichen Abhang des Taunus mühe ausgeführt werden. Es wurden beschäftigt in der ersten Periode 25 Arbeiter, davon 2 aus Kiedrich; in der zweiten 36 Arbeiter, davon 16—17 aus Kiedrich. Es wurde ein Stundenlohn von 40 Pfg. bezahlt, und damit waren alle Arbeiter zufrieden. Bei Beginn der Arbeiten wurde für die „Hinterwälder“ ein Stundenlohn von 36—38 Pfg. bezahlt. Bei Ausbruch des Krieges wurde der Lohn nicht reduziert — sondern 40 Pfg. bezahlt. Der Unternehmer trägt jedem Arbeiter, von haben wir drüben, Rechnung. — Soweit die Jachricht. Unser Gewährsmann ist in verschiedenen Punkten nicht mit der Richtigstellung einverstanden. Er erwähnt nur folgendes: Bei der Submissionsöffnung schwankten die Angebote zwischen 45 000 und 75 000 Mark, das sind 30 000 und nicht 15 000 Mark Differenz. Weiter: es gab eine Periode, in welcher man den Stundenlohn auf 36 Pfg. reduzierten wollte — daher der Streik in Aussicht.

i. Dohheim, 23. Nov. Angehörige des „Erfah.-Bat. Landw.-Jni.-Regts. Nr. 80“ veranfahten am Sonntag, den 29. November, nachmittags 4½ Uhr, im Saalbau „Deutscher Kaiser“ dahier ein Konzert zum Besten der Angehörigen der im Felde stehenden Krieger von Dohheim. Das Programm ist ein reichhaltiges und enthält neben Musikstücken auch Gesangsvorträge und Deklamationen. Die Mindesteintrittspreise sind auf 1 Mark, 50 und 30 Pfg. festgesetzt.

Sadamar, 22. Nov. Die hiesige Ortsgruppe des Vaterländischen Frauenvereins hat, um den im Felde stehenden Sadamarer Krieger eine Weihnachtsfreude zu bereiten, in der Stadt eine Geschenklammlung veranstaltet, die außerordentlich reich ausgefallen ist. Diese Geschenke sollen am Weihnachtssabend in die Hände der Soldaten gelangen. Außerdem hat jedes Mitglied des Frauenvereins 5 weitere Gaben für andere Krieger gestiftet, die an den Kreisverein abgeliefert werden. Einige Zimmer der Vorstehenden, Frau Bürgermeister Hartmann, sind derart mit Sachen angefüllt, daß sie einem Warenlager gleichen.

Langenderbach, 23. Nov. In dem Kampfe bei Tlingtau sind vier Söhne des Herrn Christian Fröhlich Kremer von hier beteiligt gewesen. Ueber das Schicksal der Tapferen herrscht noch Ungewißheit.

Serbhorn, 23. Nov. Nach den bisherigen Feststellungen sind aus unserer Stadt 470 Wehrpflichtige einberufen worden; davon dienten vor der Mobilmachung 17 Mann, während 30 Reserve eingezogen wurden. Die übrigen 423 Mann gehören der Reserve, der Landwehr und dem Landsturm an.

h. Frankfurt a. M., 24. Nov. Als neulich ein Wagen mit Liebesgaben verloren ging und nach Wochen sich wiederfand, war alle Welt baff über diese „Wunder“. Wie wird sie sich jetzt erst wundern, wenn sogar neun Wagen, die abhandelt gekommen waren, wieder da sind! Neun Wagen, die für die 21. Reservebrigade bestimmt waren und 20 000 Feldpostpakete aus dem Bereich des 18. Armeebezirks enthielten, wurden neulich wegen Ueberlastung eines Zuges irgendwo zurückgelassen und erst dieser Tage durch einen besonderen Kommissar wieder aufgefunden. Die vergessenen Wagen wurden nunmehr einem Sonderzug angehängt und den einzelnen Truppen zugeführt.

i. Königstein, 24. Nov. Für unsere Truppen im Felde ist Tabak von ungeheurer Wert, weil er ihnen über manche trübe Stunde hinweghilft. Aber es sind ungeheure Mengen er-

Bud hielt die Hand über die Augen. „Das ist doch keine Braut — die schöne Olympia vom Theater“, erwiderte er. „So?“ machte Annie. „Da möchte ich lieber ausweichen.“ Doffentlich sieht mich Max nicht.“

Aber der hatte sie schon entdeckt, kam auf sie zugeklettert, schüttelte ihr die Hand und midte Bud ein wenig hochmütig an. „Schön, daß ich dich treffe, Annie! Da wollen wir gleich mal zu Tal fahren. Nachher kannst du deine Philistin loslassen. Denn daß du mich auskiffst, das gehört zu unserem Zukunftsreisen, wie die Butter auf's Brot.“

„Du hast Begleitung, Max?“

„Selbstredend. So allein in den Tag hineinrodeln — das ist doch drolligwellig. Meine Brant hauiert — also für los!“

Er sah schon auf dem Schlitten und Annie konnte seine Bitte nicht wohl abschlagen. So fuhren sie denn zu Tal.

Bud sah ihnen hinter nach. Die Art, wie ihn der Leutnant als Lust behandelte, behagte ihm nicht. Er ballte die Faust — aber nur in der Tasche.

In seinem Staunen kam Fräulein Olympia auf ihn zu und versetzte lachend: „Guten Tag, Herr Bud! — Sie kennen mich doch, ja? Wir trafen uns diesen Winter 'mal flüchtig im Künstlerhaufe. Der böse Max hat uns da einen schlimmen Streich gespielt: mich hat er außer Kurs gesetzt — und Ihnen entführt er die Partnerin. Wir wollen uns fürchterlich rächen, nicht?“

„Mit größtem Vergnügen, gnädiges Fräulein“, erwiderte Bud, auf ihren fröhlichen Ton eingehend. „Wenn ich nur wüßte, wie!“

„O, nichts einfacher als das: wir beide rodeln eben auch! Da ist der Schlitten! — Ich fahr' schon. Bitte nehmen Sie Ihren Sitz ein. Der Leutnant soll sich grün und blau ärgern.“

„Ramos?“ lachte Bud und übernahm die Führung. „Aber ich habe einigermaßen Bedenken — ich bin kein Kunstfahrer.“

„Das ist auch gar nicht nötig. Wir rodeln doch nicht um einen Preishammer, oder um die goldene Medaille, sondern zum Vergnügen.“

„Freilich, freilich!“ sagte er und machte den Schlitten zum Abfahr fertig. „Also los denn — und Nobel Heil!“ — Da kam der Dackel ins Gletten.

Während sie den Abhang hinabstiegen, dachte Bud daran, welches Glück ihm widerfahren war, daß die schöne, vielgeliebte Künstlerin es nicht unter ihrer Würde hielt, mit ihm auf einem Schlitten zu sitzen. Das Blut stieg ihm zu Kopfe — und darüber verlor er die Herrschaft über den Schlitten. Die Rille kam in der Schlitten wurde emporgeschleudert — und beide lagen im Schnee.

(Fortsetzung folgt.)

forderlich, um alle die Krieger damit versorgen zu können. Man hat deshalb beschloffen, am 27. und 28. November hier eine allgemeine Sammlung von Tabak zu veranstalten; legitimierte Sammlerinnen werden an diesen Tagen Zigarren und Zigaretten (möglichst in Packungen) sowie Tabak, Seifen, Tabaksbeutel oder Geldspenden in Empfang nehmen.

Aus Wiesbaden

Militärische Vorbereitung der Jugend

Der Herr Regierungspräsident zu Wiesbaden hat einen Aufruf, der die militärische Vorbereitung betrifft, erlassen, der im Anzeigenteil dieses Blattes abgedruckt ist. In dem Aufruf wird erneut zur Teilnahme an der militärischen Ausbildung der Jugend aufgefordert, und es ist mit Rücksicht auf das hohe patriotische Interesse und den Vorteil, den die Jugendlichen selbst von dieser Ausbildung haben, dringend zu erheben, daß sich nunmehr auch im Stadtkreis Wiesbaden, wie dies in andern Kreisen des deutschen Vaterlandes bereits geschehen ist, eine große Anzahl von Jugendlichen melden wird. Die militärische Vorbereitung besteht, wie schon wiederholt bekanntgegeben wurde, den jungen Leuten für den Fall ihres Dienstes in der Armee die Ausbildung zu erleichtern und ihnen im Dienst auf Grund der abgelegten militärischen Vorbereitung gewisse Begünstigungen zu verschaffen. Ganz irrig ist die häufig vertretene Auffassung, daß diejenigen jungen Leute, die den militärischen Vorbereitungsdienst zurückgelegt haben, früher zum Militärdienst einberufen werden, als andere, die den militärischen Vorbereitungsdienst nicht mitgemacht haben. Wer aber die Vorbereitung, daß er an der militärischen Vorbereitung teilgenommen hat, beim Dienstbeginn beim Militär vorzeigen kann, — diese Begünstigung kann nur der Leiter der kantonal eingerichteten militärischen Vorbereitung erteilen — genießt gewisse Vorteile beim Militär. Diese Vorteile der Vorbereitung kommen also den Jugendlichen nicht zugute, die an einer Ausbildung teilnehmen, die Jugendvereine oder sonstige Korporationen in wohlgemeintester Absicht selbständig ohne staatliche Mitwirkung ausüben. Durch die Teilnahme an der militärischen Vorbereitung wird also nicht ein früherer Dienstbeginn herbeigeführt, sondern es werden den Jugendlichen, sobald er zum Dienst eintritt mit seinen Altersgenossen an die Reihe kommt, Vorteile gewährt. In dieser schweren und ersten Zeit, in der sich das deutsche Vaterland gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen hat, ist es daher Pflicht eines jeden, der Einfluß auf einen Jugendlichen hat, diesen zu veranlassen, daß er dem Aufruf des Herrn Regierungspräsidenten nachkommt und sich sofort an der aus dem Aufruf zu ersehenden Stelle schriftlich oder mündlich zur Teilnahme an der militärischen Vorbereitung meldet.

Aus einem französischen Konzentrationslager

Vor einigen Tagen ist eine hiesige junge Dame, die Tochter eines Gärtners, nach hier zurückgekehrt, nachdem sie längere Zeit in einem französischen Konzentrationslager zurückgehalten worden war. Sie erzählt über ihre Erlebnisse folgendes: Im Februar sei sie, von Geschäft Mobilität, von hier nach Paris abgereist, um sich in einem dortigen Geschäft in ihrem Beruf zu vervollständigen. Bald sei es ihr auch gelungen, als Direktrice unterzukommen. Beim Ausbruch des Krieges sei es ihr Bestreben gewesen, sich auf dem nächsten Wege nach Deutschland zurückzubewegen. Sie sei jedoch mit vielen anderen, denselben Ziele anstrebenden, an der Ausführung ihrer Arbeit behindert, festgenommen worden und ohne ihr Gepäck, welches man für beschlagnahmt erklärte, ins Innere des Landes transportiert worden. Vom 1. August bis zum 2. September habe sie Zwangsarbeitsdienst in Magdon, von da an bis zuletzt in Orléans, am Atlantischen Ozean, nehmen müssen. Die Behandlung, welche man vonseiten der mit ihrer Überwachung betrauten französischen Soldaten erfahren habe, sei eine einwandfreie gewesen, weniger aber die Verpflegung. In etwa 500 Frauen und Mädchen habe man auf Strohlager, ohne genügende Decken, in einer Kaserne die Nächte verbringen müssen. Morgens seien sie truppweise zu Waschlagerstätten geführt worden, ohne jede Rücksichtnahme auf die Einzelpersonen. Ihre Ration habe aus einem wässrigen Brei resp. Wasser und Brot bestanden. Wer damit nicht ausgekommen, habe sich weitere Lebensmittel auf eigene Rechnung beschaffen können. Um einen Gegenwert für die Leistungen zu bieten, sei man zum Stricken von Strümpfen für die im Felde stehenden französischen Soldaten verpflichtet worden. Den festgehaltenen sei ein zweifelhafte Ausweg tagtäglich gestattet worden. Zu ihrem Schutz gegen etwaige Gewalttätigkeiten der Bevölkerung hätten Soldaten sie auf diesen Gängen begleiten müssen. Befürchte außer französischen Soldaten habe es nicht gegeben. Eine derselben, welche gegen Bezahlung auf der Straße feilgeboten wurde, hat Fraulein V. mitgebracht. Die äußere Ausstattung ist diejenige eines Totenbrieffes. Der Inhalt beschäftigt sich mit der Person des deutschen Kaisers in einer Art, die auf jeden Menschen nur ekelhaft wirken kann. (Eine Abdruck des Pamphlets liegt uns vor.) Auf Staatskosten, aber in Blechbüchsen wurden endlich die aus allen Gesellschafts- und Altersklassen zusammengesetzte Schar von Frauen und Mädchen über den nach Singen geschickt, wo sie dann die freundlichste Aufnahme fanden und bald die Reise in die Heimat fortsetzen konnten. Bei den bis jetzt in ihre Heimat zurückgeschickten handelt es sich nur um einen kleinen Teil der insgesamt in Orléans festgehaltenen. — Erwähnen wollen wir noch, daß nach unserer Gewährsmännin die Selbstbefriedigung der Deutschen keineswegs durch besonders hohe Preise erschwert war. Für 15 Centimes nämlich schon konnte man in Wirtschaften an Brot und Butter mehr haben, als man zu genießen vermochte.

Geraus mit dem Gold!

Wenn auch die bisherigen Bemühungen, den Goldbestand der Reichsbank zu erhöhen, guten Erfolg hatten, so scheint sich doch noch ein erheblicher Goldvorrat in privatem Besitz zu befinden. Die Verhärzung des Goldbestandes bei der Reichsbank ist für die gegenwärtige politische Lage von hoher Bedeutung. Es ist daher geradezu eine patriotische Pflicht jedes Einzelnen seine Goldstücke während des Krieges nicht ängstlich zurückzubehalten, sondern sie sogleich bei den öffentlichen Kassen und Reichsbankstellen oder auch bei den Reichsbankämtern gegen Banknoten oder Reichsschatzscheine, welche den vollen Wert haben und behalten werden, umzutauschen. — Die Besitzer von Goldbeständen werden daher aufgefordert, ihr Goldgeld, das zur Verpflegung unserer im Felde befindlichen Truppen unentbehrlich ist, bei den bezeichneten Kassen baldmöglichst umzutauschen.

Arbeiter nach Belgien

Durch das Arbeitsamt wurde eine größere Anzahl Arbeiter zu günstigen Bedingungen nach Belgien vermittelt. Der erste Transport von etwa 70 Arbeitern ging heute Nacht über Köln ab. Stadtkreisern wurden die Leute mit ausreichendem Fehrgeld und der kalten Witterung entsprechend mit 2 wollenen Decken versehen.

Wird der Krieg „erfrieren“?

Norddeutsche Wetterkundige sagen den baldigen Eintritt eines langen und furchtbar kalten Winters voraus, und man fängt an, die Frage zu erörtern, ob der Weltkrieg nicht schließlich wieder — erfrieren muß. Im mittleren Schweden ist die Temperatur bereits auf 20 Grad unter Null gesunken, was als ein Kälteford für die Mitte November bezeichnet werden muß. Bei den Kälten Grönlands trat das Eis diesen Herbst weit früher und in bedeutend größerer Masse auf als seit Jahrzehnten. Der Führer des letzten Schiffs aus Grönland, das vor fünf Tagen in Kopenhagen eintraf, teilt mit, daß die Zuckerschneebeste (Bucht der Zuckerschneefangung), als das Schiff vor etwa einem Monat Grönland verließ, schon voll von Eisbergen war. Die Gletscher haben dieses Jahr viel früher als sonst „geplatzt“, und der Schnee in den Gebieten, die die Küsten Grönlands berühren, liegt so tief, wie man es um diese Jahreszeit seit Menschengedenken nicht beobachtet hat. Ein anderes Zeichen, das auf einen strengen und zeitigen Winter schließen läßt, ist darin zu erkennen, daß in Norwegen die Wälder sich den menschlichen Wohnungen viel näher nähern, als sie es sonst pflegen.

Erfahrungsjahr im Jahr 1915

Im neuesten Armeeverordnungsblatt wird, wie die „Corr. Piper“ mitteilt, folgendes bekanntgegeben: Die Vorarbeiten für das Erfahrungsjahr im Jahre 1915 sind unverzüglich einzuleiten. Die Militärvorarbeiten sind anzufordern, sich in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1914 zur Rekrutierungskommision anzuzeigen. Von den mit der Führung der

Bivakstands-Register betrauten Behörden und Personen sind die Auszüge aus den Geburts- oder Sterberegistern den zuständigen Stellen zum 1. Dezember 1914 zu übersenden. Für den Beginn des Rekrutierungsgeschäftes ist der 2. Januar 1915 in Aussicht zu nehmen.

Die Kriegsunterstützungskasse

Et nach dem ehemaligen Militärkammergeschäftsamt am Boerplatz, Ecke Bleichstraße, 1. Stock, und die Städtische Kriegsfürsorgekasse nach Marktstraße 1/3, Zimmer Nr. 9, verlegt.

Berein der Künstler und Kunstfreunde

Wir machen hiermit auf folgende Veranstaltungen des Vereins aufmerksam: Der wegen Erkrankung des Künstlers verschobene Liedabend des Kammerängers Paul Bender, findet nunmehr am Freitag, den 27. November, im Kasino, Friedrichstraße 22, statt. Beginn: 7.45 Uhr. Das höchst fesselnde Programm ist unverändert geblieben. Es umfasst Lieder klassischer und neuerer Komponisten. Sodann finden am Montag, 30. November und Mittwoch, 2. Dezember, zwei Vorträge des Geheimrats Professor Dr. Henry Thode statt. Der berühmte Redner und Kunsthistoriker hat, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, das Thema: „Wesen und Aufgabe deutscher Kultur“ gewählt, welches er sicher in großartiger, bedeutender Weise behandeln und dadurch seine Zuhörer fesseln und erheben wird. Der Reinertrag der Veranstaltung ist für das Rote Kreuz bestimmt und hat Herr Geheimrat Thode mit Rücksicht hierauf, auf Honorar Verzicht geleistet. Der Vorstand darf sich über die sichere Dofnung hingeben, daß die Vorträge sich eines zahlreichen Besuches erfreuen werden, zumal dieselben auch Nichtmitgliedern zugänglich gemacht sind. Im übrigen wird auf die Anzeigen in den heutigen Tagesblättern und an den Anschlagtafeln verwiesen.

Der naturwissenschaftliche Verein für Naturkunde

eröffnete am letzten Mittwoch seine wissenschaftlichen Abendunterhaltungen für diesen Winter. Der Vortragende, Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. H. Frey, gebachte zunächst mit warmen Worten des auf dem Felde der Erde gefallenen Vorstandsmitglied Herrn Oberlehrer Dr. Scharf. Die Anwesenden erhoben sich zum Zeichen ehrenden Gedankens von ihren Sitzen. Der Vortrag des Abends hielt das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Apotheker Bigner. Er berichtete in anschaulicher Weise über die botanischen Ausflüge des verfloffenen Sommers und schilderte besonders eingehend den Besuch des botanischen Gartens in Darmstadt. In die Zahl der Ausflüge, des vorigen Sommers fiel auch die 500te von Herrn Bigner geleitete Exkursion. Die besonders zahlreichen Teilnehmer veranstalteten eine entsprechende Feier und überreichten ein Ehrengeßel. Der Vortragende sprach Herrn Bigner noch nachträglich die Glückwünsche des Vereins aus. Der Vortrag wurde unterstützt durch die Vorlage zahlreicher meisterhaft eingelegter Pflanzen und erntete reichen Beifall. Die nächste wissenschaftliche Abendunterhaltung findet Donnerstag, 26. November, abends 8.30 Uhr, im Kasino, Friedrichstraße 22, statt. Den Vortrag wird Herr Sanitätsrat Dr. G. Wötter über das Thema: „Naturwissenschaftliches aus dem botanischen Apparat“ halten. Gäste sind willkommen.

Lehrerverein, Rath, Kasino

Deute, Mittwochabend 9 Uhr: Zwanglose Zusammenkunft der Mitglieder und Freunde des Vereins. Mehrere Wünsche entsprechend, hat der Vorstand den Mitgliedern und Gästen die Regelbahn zur Verfügung gestellt.

Rath, Frauenbund

Wir verweisen nochmals auf den morgen, Donnerstag, 26. Novbr., abends 8 Uhr, im Saale des Lehrervereins (Rathenstr. 29) unter Mitwirkung der Jugendabteilung stattfindenden nationalen Frauenabend mit Vortrag von Frau Hedwig Transfeld über: „Nationale Frauenpflichten in schwerer Zeit“. Es wird um zahlreichen Besuch gebeten.

Vom Krieger- und Reserve-Verein Wiesbaden

sind 82 Mitglieder im Jahre, welche in der Sterbekasse des Deutschen Krieger-Bundes versichert sind; die Versicherungsbeiträge werden aus der Vereinskasse bestritten. Eine Sammlung unter den zurückgebliebenen Mitgliedern: hatte den erfreulichen Erfolg, daß einem jeden für Kaiser und Vaterland kämpfenden Mitgliede ein Paletchen Liebesgabe zu Weihnachten durch den Verein überreicht werden konnte.

Strafhammer

Der Arbeiter Adolf Rheinheimer in Wiesbaden, welcher zeitweilig in einer Teignwarenfabrik in Dieblich in Stellung war, ist vor einigen Monaten in Untersuchungshaft genommen worden, weil er Schmuggereien mit ihm unterstellten jungen Arbeiterinnen getrieben habe. Nun ist er wegen fälschlicher Beleidigung und Verführung vor die Strafkammer geladen. Unter den Zeugen befanden sich acht Mädchen. Das Gericht verurteilte den Mann zu sechs Monaten Gefängnis.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 18. Nov.: Friederike Hildner, 7 M. Gerichts-vollzieher a. D. Eduard Svedde, 71 J. Schneider Heinrich Zufall, 33 J. — Am 19. Nov.: Steinhilber Karl Rigel, 50 J. Witwe Katharine Sauerborn, geb. Roth, 79 J. Privatier Franziska Diez, 67 J. Witwe Christine Doffmann, geb. Umlauf, 66 J. — Am 20. Nov.: Fuhrmann Johann Schwarz, 60 J. Witwe Johanneette Beer, geb. Tiefenbach, 64 J. Rentnerin Anna Bogler, 50 J. Mara Bedhaus, geb. Schnell, 23 J. Buchhalter Karl Schoen, 56 J. Denricke Möder, 19 J. Karoline Böhm, geb. Debus, 71 J. — Am 21. Nov.: Christine Böh, geb. Lameret, 77 J. Landwirt und Milchhändler Karl Maurer, 54 J. — Am 22. Nov.: Karl Wühl, 9 M. Paulina Hafener, 7 J. Buchhalter Karl Hardt, 24 J. Katharina Seher, geb. Eg, 74 J. Wilhelmine Zehrfle, 7 Std.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: Offiziersstellvert. Lehrer Wichmann (Weisenheim) — Unteroffizier Landesobstbaulehrer Hermann (Weisenheim) — Offiziersstellvert. Prof. Dr. v. d. Heide (Weisenheim) — Gefreiter d. R. Martin Bang (Oberlahnstein) — Sijezeldweibel Lehrer Kaiser (Vorsbach) — Leutnant d. R. Dr. Landers (Höchst) — Offiziersstellvert. Dofzappel (Weilburg) — Sijezeldweibel W. Madede (Selters).

Müller i. Weßl. Der Kaduzinervater Viktor (Aug. Hele von Malsberg in Baden), der als Divisionspfarrer im Felde steht, hat das Eisene Kreuz erhalten.

Auszug aus der amtl. Verlustliste 83

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80, 1. Bat., Oberlahnstein.

Cernay und Bille-sur-Tourbe vom 5. bis 25. 10. 14. Feldwebel Weder (Braunbach) tot. — Wehrmann Singhof (Biffhofen) tot. — Wehrmann Roth (Wallradenstein) lw. — Gefr. Wagner (Waldunstein) tot. — Ref. Ang. Frank (Wiesbaden) verw. — Ref. Ufinger (Orlen) lw. — Ref. Sejer (Lind-schied) tot. — Ref. Jolohy (Oberlahnstein) vermist. — Ref. Wagner (Hörsheim) tot. — Wehrmann Wirt (Reesbach) tot. — Ref. Leber (Oberweyer) schw.

Infanterie-Leib-Regiment Nr. 117, Mainz.

Fresnoy am 30. 9. und 1. 10. und Queunoy am 13. und 14. vom 17. bis 19. 10. und am 1. und 2. 11. 14. Ref. Blum (Griffhofen) schw. — Tahnent. Joseph Scharf (Wiesbaden) schw. — Unteroffizier d. R. Reuter (Driftel) schw. — Ref. Klia (Nied) lw. — Ref. Novad (Nied) lw. — Ref. Stephan (Nied) schw. — Offiziersstellvertreter Segner (Nied) tot. — Ref. Wöh (Soffenheim) tot. — Gefr. Bitter (Vorsbach) tot. — Ref. Karl Faust (Wiesbaden) schw. — Gefr. Sittig (Wattersheim) lw. — Gefr. Kef. Bender (Hofheim) vermist. — Gefr. Ref. Lampe (Wattersheim) vermist. — Ref. Schenrich (Höchst) lw. — Wust. Soufer (Hörsheim) tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.

Mouzon am 28. 8., Magueville am 8. 9., Bille-sur-Tourbe am 15. 9. und 17. — 24. 10. und Cernay vom 26. — 29. 9. u. 17. — 31. 10. 14. Ref. Dahnefeld (Limburg) verw. — Wehrmann Rath (Riedbach) tot. — Gefr. Michel (Eg) verw. — Wehrmann Schmitt (Riedbach) tot. — Wehrmann Häuser (Kasselsbach) lw. — Wehrmann Löw (Nied) tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 88, Sanan.

Cernay, Bois de Bille und La Chapelle vom 1. 10. bis 1. 11. 14. Wehrmann Nieker (Nied) verw.

Berufsliste der Kaiserl. Marine.

Seefeldat Deufner (Riedberg) verw. — Matr. d. R. Hühnerfeld (Niederlahnstein) vermist. — Matz. M. b. S. 1 (Oberwall) vermist. — Oberheizer d. R. Kaller (Tillenburg) vermist. — Seefeldat Rath (Zeilsheim) tot. — Matr. d. S. 2 Schieler (Ballgarten) vermist. — Matr. d. R. Friedr. Weidemann (Wiesbaden) vermist.

Letzte Nachrichten

Hindenburgs Plan

Basel, 24. Nov. Die „Baseler Nachrichten“ bringen eine Meldung des Petersburger Korrespondenten des „Corriere della Sera“, welche die Frage behandelt, was der Vorstoß des deutschen Generalsstabes südlich von Ploest zu bedeuten habe. Die Meldung schließt: Die Deutschen rücken gegenwärtig noch gegen Lody und nach Osten auf Warschau vor. So halten Hindenburgs Truppen zwischen der Weichsel und der Warthe einen Kreisbogen besetzt, welcher sich über die Linie Lody-Sternjeweise wölbt. Aus diesen Angaben des italienischen Korrespondenten ergibt sich, wie die „Baseler Nachrichten“ urteilen, daß es den Deutschen gelungen ist, einen Teil der russischen Armee von Warschau und Nowogorodsk zu trennen und daß Hindenburg mit dem freien Weichselstrom im Rücken südlichwärts marschiert. Südlich von Ploest bedeutet also, daß der Plan Hindenburgs in der letzten Phase der Ausführung begriffen ist.

Freiherr von der Goltz

Berlin, 25. Nov. Der Reichstagsrat des „Hamburger Korrespondent“ meldet, daß der Generalgouverneur Freiherr von der Goltz als er jüngst die Truppen im Schützen-graben aufsuchte und dabei über ein freies Feld gehen mußte, von einer feindlichen Kugel getroffen und im Gesicht verwundet wurde. Der Generalgouverneur erklärte, daß die deutschen Truppen sich einfach wundervoll geschlagen und die ungeheuren Strapazen mit Begeisterung ertragen haben. Es gehe gut vorwärts, auch an der Mier. Die Feinde kämpfen mit dem Mute der Verzweiflung, denn sie wüßten, was davon abhängt, wenn wir an der Küste seien. Aber wir würden es schaffen. Zu dem Eingreifen der Türken erklärte Freiherr von der Goltz, daß wir einen fanatischen und zähen Feindesgenossen gewonnen haben. Die Türken würden der Welt beweisen, daß der Ruhm ihrer Tapferkeit ewig bestehen bleibt.

Bekanntmachung

Die beteiligten Gewerbetreibenden werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß ich durch die Bekanntmachung vom 12. Juli 1907 nachstehende Festsetzungen getroffen habe:

- „Die Tage, an welchen ein Ladenschluß bis 9 Uhr abends zu erfolgen hat und auf welche die Bestimmungen des § 139 c der Reichsgewerbeordnung keine Anwendung finden, sind folgende:
- a) die 3 Samstage und außerdem 5 Wochentage vor Weihnachten,
 - b) 1 Wochentag vor Neujahr,
 - c) 3 Wochentage vor Ostern, darunter der Gründonnerstag,
 - d) 3 Wochentage vor Pfingsten.“

Wiesbaden, den 21. November 1914.

Der Polizei-Präsident: von Schenk.

Bereinskalender

Mittwoch, den 25. November

Marinenverein. Von 3—5 Uhr: Arbeitsstunde.



Amliche Wasserstands-Nachrichten

vom Dienstag, 24. November, vormittags 11 Uhr

Rhein	gefallen	gestiegen	Main	gefallen	gestiegen
Welschbühl	—	—	Würgburg	—	—
Niedl	—	—	Wohr	—	—
Mayen	—	—	Wiesbaden	—	—
Mannheim	—	—	Groß-Steinheim	1.95	1.77
Worms	0.58	0.42	Hofenbach	—	—
Mayn	1.31	0.99	Rohlfeld	0.55	0.67
Bingen	2.12	1.79	Neckar	—	—
Gaub	—	—	Wimpfen	—	—

Wasser fällt

Murhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 25. Nov., 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herm. Jerner. 1. Aus großer Zeit, Maria (J. Rehnardt). 2. Ouvertüre zu „Rosamunde“ (F. Schubert). 3. Lieber allen Jäcker Liebe, Ballettmusik (G. Loffen). 4. Intermezzo aus der Oper „Cavalleria rusticana“ (P. Mascagni). 5. Giarbas (G. Hoffmann). 6. Blumen-gesänge (F. v. Blon). 7. Finale aus der Oper „Lohengrin“ (R. Wagner). 8. Kriegsmarsch aus der Oper „Niemi“ (R. Wagner). 9. 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: H. Jerner. 1. Ouvertüre zu „Tannhäuser“ (W. Wagner). 2. Tanz im Lager, Einleitung zum 3. Akt aus der Oper „Hänsel und Gretel“ (H. Scholz). 3. Adelaide, Lied (L. van Beethoven). 4. Deutsch und Ungarisch (M. Moszkowski). 5. Ouvertüre zur Oper „Undine“ (H. Vording). 6. Berlin aus Reberbergs Opern (H. Schreiner). 7. Vorspiel (5. Akt) zur Oper „König Manfred“ (C. Reinecke). 8. Vittoria-Marsch (F. v. Blon).

Bei Influenza, Ischias u. Herenschuß

weisen 2 og a-Tabletten, selbst wenn andere Mittel versagen. Vagabund, verschluckt. In allen Apotheken erhältlich.

